

E S S A Y

DER UNFERTIGE MENSCH

In Zukunft wird lebenslanges Lernen die Norm sein. Der Berliner Bildungsforscher **PAUL BALTES** über den Wandel, der eine neue Kultur der Zuversicht und Flexibilität verlangt.

Die Häuser des Wissens und der Bildung sind ins Wanken geraten. Stimmen die Architektur und die Inhalte noch? Treiben wir in einem Strom der Kritik, dessen Turbulenzen vor allem dadurch entstehen, dass wir die Zeichen der Zeit noch nicht hinreichend verstehen?

Einige Beispiele: Da ist unser längeres Leben sowie die Suche nach einer besseren Kultur für die zweite Lebenshälfte und insbesondere das Alter. Man lebt nach dem Ende des üblichen Bildungsganges noch etwa 60 Jahre, und dies in einer sich rapide verändernden Wissenswelt. Immer Neues gibt es zu lernen, immer mehr wird immer schneller obsolet. Wegen der geringeren Lebenserwartung starb im letzten Jahrhundert unser Körper meist, bevor das Altern unseren Verstand schwächte. Heute hat man Angst vorm Gegenteil. Geistschwäche schon vor dem körperlichen Verfall? Welch ein Umding für den Homo sapiens!

Eine wortkluge Erfindung über die Rolle des Lernens im Leben gibt uns zwar das Gefühl, die Situation zumindest begrifflich erfasst zu haben. Aus dem Bildungsschlagwort „Lernen fürs Leben“ wurde das Schlagwort des „lebenslangen Lernens“.

Es definiert eine neue Utopie, die uns bis ins hohe Alter Entwicklungschancen und Lebenselixier verspricht. Unsere Alltagserfahrung sät allerdings Zweifel. Auf die Idee vom lebenslangen Lernen angesprochen, berichten Personen von einem zwiespältigen Gefühl: von Befreiung und Bedrohung. Einerseits hat die Gerontologie über das „junge“ Alter, das so genannte dritte Lebensalter, Gutes zu berichten. 60- und 70-Jährige sind mental fitter, als man glaubt, und auch ihr Gesundheitszustand ist objektiv und subjektiv nicht von Pappe. Andererseits gibt es aber in der neuesten Altersforschung weniger optimistische Befunde über das hohe Alter, das vierte Alter jenseits der 80. Die Lernfähigkeit in diesem Lebensabschnitt lässt beträchtlich nach. Das Lernen dauert länger, wird anstrengender und auch deutlich fehlerhafter.

„Stetiges Lernen“ hört sich also gut an, wird aber zunehmend ambivalent, wenn es zur gesellschaftlichen Norm wird. An sich war doch das frühere Gefühl, im fertigen „Sein“ des Erwachsenenalters zu leben, ganz angenehm. Nun soll dieser Seinsstatus keine Berechtigung mehr haben? Soll der Mensch sich dies wirklich antun, sich lebenslänglich als unfertig zu erleben?

Sicherlich, neu ist die Einsicht in die permanente Unfertigkeit und die hieraus entstehende Ungeborgenheit des Menschen nicht. Ich erinnere nur an Gehlens Konzeption vom Menschen als „biologisches Mängelwesen“ und dessen produktive Kompensation durch Kultur.

Was verleiht der objektiven und subjektiven Unfertigkeit des Menschen im kommenden 21. Jahrhundert eine neue Qualität? Die Hauptursachen liegen in einem Ensemble von Faktoren. Keiner davon ist neu. Was neu ist, ist deren Intensivierung, Häufung und Macht im Alltag.

Der erste, die Unfertigkeit des Menschen massiv beschleunigende Faktor ist das Älterwerden der Bevölkerung. Im 21. Jahrhundert werden in den Industriegesellschaften mehr als 50 Prozent der Menschen 80 Jahre oder älter werden.

Länger zu leben ist ja wünschenswert. Dass sich aber hierbei eine Kluft zwischen Gewinnen und Verlusten des längeren Lebens auftut, kann man schon daran erkennen, dass zwar fast all alt werden wollen, aber die meisten ganz und gar nicht alt sein wollen. Man denke nur daran, dass fast 50 Prozent der über 90-Jährigen an der einen oder anderen Form von Demenz leiden.

Dass das Alter die radikalste Form der Unfertigkeit ist, liegt vor allem daran, dass die evolutionär gewachsene Biologie keine Freundin des Alters ist. Das Alter ist Erfolg und Misserfolg zugleich. „Wer das Alter preist, hat ihm noch nicht ins Gesicht gesehen“, schreibt der Philosoph Norberto Bobbio. Nach ihrem Wunschalter gefragt, sagen Berliner 90-Jährige, dass sie am liebsten so um die 60 geblieben wären.

Der zweite Faktor sind die atemraubende Schnelligkeit, die riesige Spannweite und die Unvorhersagbarkeit gesellschaftlicher Wandlungsprozesse – am deutlichsten zu erkennen an den so genannten Halbwerts- und Entwertungszeiten beruflicher Qualifikationen. Man denke nur an die Computerwelt. Aber auch die Halbwertszeiten von Lebensformen des Alltags scheinen sich zu verkürzen. Eine der Konsequenzen ist der Verlust an Prestige und Sicherheit im Erwachsenenalter.

Der dritte Faktor, ebenfalls ein Korrelat des längeren Lebens, ist die weitere Ausdifferenzierung des Lebensverlaufs. In der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne spricht man inzwischen bereits von fünf Etappen der zweiten Lebenshälfte: dem frühen, dem mittleren und dem späten Erwachsenenalter, gefolgt vom jungen Alter und dem hohen Alter. Jede dieser Lebensetappen hat ihre eigenen Herausforderungen, die es zu meistern gilt. Vor allem im Übergang zwischen diesen Etappen liegen Quellen der Unfertigkeit und neuer Sinnkrisen.

Der vierte und oft auch in der Wissenschaft übersehene Faktor ist die Säkularisie-

Baltes, 61, ist Direktor am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Sein Arbeitsfeld: Entwicklungspsychologie.



Senioren bei Internet-Schulung: Nicht von Pappe



P. ADAMS / G.A.F.F.

rung unseres Lebens. Der zunehmend praktizierte Verzicht auf die Möglichkeit, sich im Jenseits weiterzuentwickeln, ist ein Verlust an Gestaltbarkeit der Zukunft. Unfertigkeit im diesseitigen Leben ist das Endgültige.

Der fünfte, die chronische Unfertigkeit des Menschen vorantreibende Faktor hängt mit der Globalisierung zusammen. Der Wettbewerb um den am besten entwickelten und leistungsfähigsten Menschen, um das beste Humankapital, ist zunehmend ein übernationaler geworden. Zwar ist der globale Wettbewerb eine Chance für Innovation, er ist aber auch eine chronische Bedrohung des Selbstwertgefühls und der persönlichen Sicherheit.

Was bedeutet das für die Häuser unserer Bildung, für ihre Architektur und Inhalte? Die permanente Lern-Gesellschaft des kommenden Jahrhunderts erfordert eine neue Strukturierung der Institutionen. Die Idee lebenslanger Entwicklungsprozesse muss Dreh- und Angelpunkt sein. Das alte, eindimensionale, auf Kontinuität ausgerichtete Lebensverlaufsmodell der Schule-Arbeit-Familie-Ruhestand-Sequenz ist überholt. Die Lösung der Zukunft kann nicht darin bestehen, dem jetzigen Bildungsverlauf mehr und mehr Jahre anzuhängen.

Es wird darauf ankommen, die Welt der Bildung diesem neuen Masterplan des Lebens anzupassen sowie neue Wege der gesellschaftlichen Verankerung zu erfinden. Es gibt schon Vorläufer dieser Entwicklung. Seit einigen Jahrzehnten beteiligen sich beispielsweise die großen amerikanischen Staatsuniversitäten an dieser Reformation. An der Pennsylvania State University etwa gab es schon vor 30 Jahren fast dreimal so viele Fortbildungsteilnehmer wie „reguläre“ Jungstudenten.

Hochschulen für das dritte Alter, wie sie in verschiedenen europäischen Ländern auf den Weg gebracht wurden, sind ein weiteres Beispiel. Hinzu kommen Unternehmen, die ihre eigenen betrieblichen Universitäten einrichten. Bisher sind diese institutionellen Vorläufer aber nur Stückwerk und eher Ergänzungen im traditionellen System. Es bedarf einer massiven Neuorientierung, um die Kernstücke eines differenzierten und wechselseitig abgestimmten Systems zu schaffen. Dessen Einzelelemente sind zu optimieren, damit ein gutes Bildungsangebot für alle Etappen des Lebens erreicht wird. Die moderne Welt der Bildung ist nicht nur eine Welt des Kindes und der Jugend.

Eines der Paradoxe unserer Zeit ist das stetig sinkende Pensionsalter; und dies, obwohl wir mental und körperlich um die 60 fitter sind als frühere Generationen. In den G7-Ländern hat sich mit Ausnahme von Japan während der letzten 25 Jahre das durchschnittliche Pensionsalter um vier bis fünf Jahre verringert. Aus meiner Sicht ist dies eine Verschwendung von Humankapital. Ältere Erwachsene sind zwar physisch weniger stark und auch weniger fähig, Neues zu lernen. Ein Teil der beruflichen Tätigkeiten ist daher in der Tat altersunfreundlich. Ältere Menschen besitzen aber oft ein Plus an Lebenserfahrung und sozialer Intelligenz.

Viele ältere Arbeitnehmer erleben daher wahrscheinlich nicht nur einen Verlust ihrer arbeitsbezogenen Fähigkeiten, sondern ebenso eine fehlende Passung zwischen ihrer „Lebensstellung“ und ihren altersspezifischen Kompetenzen und Interessen. Künftig muss die Möglichkeit eines neuen Eintritts in den Arbeitsmarkt geschaffen werden. Das werden oft auch Positionen mit niedrigerem Status und geringerer Belastung sein. Teilzeitbeschäftigungen im Dienstleistungssektor gehören dazu.

Dieser Umstieg ist aber gegenwärtig so schwierig, weil berufliche Transformationen vor allem in derselben Firma „am Ort“ stattfinden. Das Ziel einer altersangemessenen beruflichen Neu-

orientierung ist dabei leicht durch Statusverlust und arbeitsrechtliche Hindernisse verstellt. Berufliche Renaissance braucht deshalb eine neue Umgebung und soziale Anerkennung.

Es überrascht daher nicht, wenn sich die neuen Teilzeitunternehmen auf diesen Markt der neuen und flexiblen Arbeit im Erwachsenenalter stürzen. Er wird wachsen und notwendig sein, um das latente Potenzial der älteren Bevölkerung zu aktivieren, um es dem Einzelnen zu erleichtern, mit dem permanenten Gefühl der Unfertigkeit produktiv umzugehen.

Eines der Schlagworte der Bildungsdiskussion ist das der Schlüsselqualifikation. Damit meint man das Wissen und die Fertigkeiten, die langfristig und für die meisten Qualifikationsprofile bedeutsam sind. Lesen, Schreiben, Rechnen, logisches Denken gehören dazu; aber auch Computer Literacy. Lebenslanges Lernen nonstop und das Szenario des permanent unfertigen Menschen

suggestieren allerdings auch eine andere Art von Schlüsselkompetenz, die weniger im intellektuellen als vielmehr im emotionalen und motivationalen Bereich liegt.

Der aus meiner Sicht wichtigste Eckpfeiler einer guten psychologischen Architektur lebenslanger Entwicklung und des produktiven Umgangs mit Unfertigkeit

ist das, was ich als die Plastizität oder auch die adaptive Flexibilität des Ichs bezeichne. Damit meine ich das Ausmaß, in dem Einzelne sich als veränderbar, als entwicklungsfähig und entwicklungswillig erleben. In der Sprache der Psychologie handelt es sich dabei um Eigenschaften wie Optimismus, positives Denken, adaptive Selbstwirksamkeit und persönliche Handlungskontrolle.

Diese Eigenschaften und Fähigkeiten sind zu einem wesentlichen Teil erlern- und lebenslang erneuerbar. Bislang gehören negative Altersstereotype und der erzwungene Ruhestand zu den wichtigsten Hindernissen. Ein weiteres Hindernis ist der allzu starke Glaube, dass Talent und Begabung vor allem genetisch determiniert und daher fixiert seien. Die psychologische Forschung jedoch zeigt, dass Menschen, die ein hohes Gefühl von Optimismus, Selbstwirksamkeit und Handlungskontrolle haben, ihre Lebenschancen besser nutzen, und zwar unabhängig davon, wie gut ihre objektiv vorhandenen Ressourcen sind.

Für Deutschland wird oft vermutet, dass wir an einer Art Entwicklungspessimismus leiden. In unserer besonders ausgeprägten kritischen Reflexionskraft stehen antizipierte Verluste eher im Vordergrund als euphorische Gewinnerwartungen. Kulturvergleichende Untersuchungen stützen diese These: Deutsche Kinder sind weniger optimistisch, was ihr Schulleistungspotenzial angeht. Sie orientieren sich stärker an der objektiven Schulleistung und glauben weniger an sich selbst und ihre eigene Wirksamkeit.

Die amerikanische Gesellschaft fördert dagegen, auch jenseits der Kindheit, die Plastizität des Ichs. „Who cares about what I did in school? School is just one place in life. I still can change and be successful“, ist ein unter Amerikanern häufiger gehörtes Motto. Es überrascht daher nicht, wenn Amerikaner immer wieder versuchen, ihrem Leben eine neue Wende zu geben. Dies trifft auch auf das fortgeschrittene Alter zu.

Von der Kindheit bis ins hohe Alter ist der Glaube an sich selbst und die eigene Gestaltungskraft also eine Kern- oder Schlüsselbedingung. Wir Deutsche sind vielleicht mehr als andere gefordert, uns auch im Bildungsbereich auf den Weg zu machen, die motivationalen und emotionalen Facetten von Ich-Plastizität in unsere Bildungsaktivitäten zu integrieren; und dies muss früh beginnen und darf nicht nur dem formalen Bildungssystem auferlegt werden. Alle sind gefragt, an diesem Projekt zu arbeiten. ◆

„Von der Kindheit bis ins hohe Alter ist der Glaube an sich selbst und die eigene Gestaltungskraft also eine Kernbedingung“